

Bern



Betreuungsgutscheine für Kitas
Die Stadt Bern kann von Luzerner Erkenntnissen profitieren. 23



Was wie ein Witz klingt - ein Pfarrer glaubt nicht an Gott -, wird am Montagabend in der Heiliggeistkirche mit Klaas Hendrikse ernsthaft diskutiert. Foto: Martin Lehmann

Der atheistiche Pfarrer Hendrikse hat die Heiliggeistkirche gefüllt

Die Diskussion um Gottesbilder sei im Herzen der Kirche bei den Amtsträgern angekommen, sagt eine Theologin. Und eine Freidenkerin meint: Nun wäre die Zeit gekommen für eine zweite Reformation.

Döfl Barben

Beide erhielten ab und zu Szenenapplaus: der holländische Pfarrer Klaas Hendrikse, der sich als gläubigen Atheisten bezeichnet, und Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK). Beide diskutierten am Montag in der vollen Berner Heiliggeistkirche über Hendrikse'se Thesen (siehe Kasten). Dabei schien Hendrikse insgesamt auf mehr Zustimmung zu stossen als Locher. Und ebenfalls bemerkenswert: Es kam weder zu Protestaktionen noch zu Tumulten.

Deutet diese Unaufgeregtheit darauf hin, dass tatsächlich ein grosser Teil der reformierten Kirchgänger eigentlich längst atheistisch denkt? Dass viele von ihnen Jesus nicht mehr als Vermittler für «etwas Jenseitiges» benötigen, wie das Reta Caspar ausdrückt, die Geschäftsführerin der Freidenker-Vereinigung Schweiz. Sie verweist dabei auf eine diesen Frühling durchgeführte repräsentative Befragung, wonach fast zwei Drittel der Mitglieder einer Landeskirche ohne spezielle Motivation dabei sind.

Doch was bedeutet es, wenn ein Pfarrer, der sagt, «ich kann nur an einen Gott glauben, den es nicht gibt», in einer Kirche auftritt - und nicht ausgepfiffen oder hinausgeworfen wird? Diese Frage dürften sich am Montag viele Zuhörerinnen und Zuhörer gestellt haben. Denn dies war schliesslich das Spezielle, wie es Gottfried Locher konstatierte: Atheismus sei ja nichts Neues, sagte er, neu sei

aber die Konstellation, dass ein Pfarrer Aussagen mache, die sonst nur von Atheisten zu hören seien.

Die Fragen nach Gott und Gottesbildern seien schon uralt, sagt Irene Neubauer, katholische Theologin und Projektleiterin in der «Offenen Kirche» in der Heiliggeistkirche. «Nun aber ist diese Diskussion im Herzen der Kirchen bei den Amtsträgern und -trägerinnen angekommen», sagt sie am Tag nach der Veranstaltung. Diese war von der «Offenen Kirche» zusammen mit der Zeitschrift «reformiert.» organisiert worden.

«Debatte wäre extrem befreiend»

Seit mehreren Jahren verfolge sie die Atheismuskritik mit grossem Interesse, sagt Neubauer. Diese Debatte sei längst fällig - «und wenn sie nicht hier geführt werden kann, wo dann?» Spirituelles Wachstum sei nur dort möglich, wo Spannungen entstünden. Neubauer verweist auf Umfragen unter Pfarrern in Holland und Deutschland: Ein bemerkenswerter grosser Teil bekunde grosse Mühe mit den traditionellen Gottesbildern und Glaubensinhalten. Viele von ihnen fänden aber den Mut nicht, wie Hendrikse zu ihren Zweifeln zu stehen, und hätten deshalb starke Spannungen auszuhalten. «Für sie könnte diese Debatte extrem befreiend sein.» Denn letztlich gehe es um Glaubwürdigkeit.

Neubauer, die als Pastoralassistentin selber solche Spannungen auszuhalten hatte, erachtet es als das Wichtigste, wegzukommen von der Entweder-oder-Logik - hin zum Sowohl-als-auch. Das hiesse aber keineswegs, Traditionen über Bord zu werfen und etwa auf Gebete wie das «Vater unser» zu verzichten. «Als Katholikin halte ich grosse Stücke auf die Tradition - die Frage ist, wie wir kreativ damit umgehen können.» Die offizielle Kirche spreche oft von einer Strukturkrise - «es ist aber eine Inhaltskrise», sagt sie. Und zweifellos seien die damit verbundenen Fragen für

«Es ist eine Herkulesaufgabe, die Reformation weiterzutreiben.»

Reta Caspar, Freidenkerin.

die Menschen von grossem Interesse. «Das hat man am Montag gesehen.» Seit jeher werde im Christentum sehr viel Wert darauf gelegt, «das Richtige zu glauben». Würde vermehrt «das Richtige tun» ins Zentrum gerückt, fänden wieder viel mehr Leute Platz in der Kirche.

Eine zweite Reformation nötig?

Aus einer etwas distanzierteren Perspektive kommt Freidenkerin Reta Cas-

par zu ähnlichen Schlüssen: Würde die reformierte Kirche gewissermassen eine zweite, radikalere Reformation durchführen und den Glauben an einen persönlichen Gott offiziell aufgeben, «könnte sie sich als Raum für Reflexion und als Ritual- und Wohltätigkeitsverein etablieren».

Angesichts der düsteren Aussicht, immer mehr Mitglieder zu verlieren, könnte dies aus Caspars Sicht eine Möglichkeit sein, den Exodus vielleicht etwas abzuschwächen. Eine Kirche gewissermassen über das Christentum hinaus zu reformieren, brauche aber viel Mut. «Es ist eine Herkulesaufgabe, die Reformation weiterzutreiben.» Der «Offenen Kirche» gratuliert Caspar, Hendrikse eingeladen und mit dieser Diskussion einen Anfang ermöglicht zu haben. Aus ihrer Sicht sei der Holländer ein Pfarrer, der diese Transformation an sich selber bereits geschafft habe.

Atheismusdebatte in der Heiliggeistkirche

«Das ist nicht christliche Theologie»

Klaas Hendrikse hat am Montag in der Heiliggeistkirche vor grossem Publikum seine Thesen vorgetragen. Der reformierte Pfarrer, der in Holland predigt, obschon einige Gläubige für ihn ein Kanzelverbot wünschten, spricht Dinge aus, die in einer Kirche ungewohnt tönen. So glaube er nicht, sagte er, dass der Gott, den das Christentum sich erschaffen habe, existiere. Als Atheist könne er aber sehr wohl gläubig sein (vergleiche «Bund» vom 20. September).

In der Diskussion mit SEK-Präsident Gottfried Locher, in die sich bald auch das Publikum einmischen durfte, konnten manche Punkte nur oberflächlich besprochen werden. Dass die beiden Haltungen letztlich doch unvereinbar zu sein scheinen, kam zweimal zum Ausdruck. «Jesus», sagte Hendrikse, «war

sehr speziell, aber nicht einzigartig - er hilft mir, wie andere mir helfen.» Locher entgegnete: «Das ist nicht christliche Theologie, was Sie hier von sich geben.» Unüberbrückbar waren die Meinungen beim Thema Gebet: Hendrikse sprach von eigenen Wörtern, die mit Erfahrung in Verbindung gebracht werden. Locher dagegen sagte, Gebete seien nicht bloss «gespiegelte Wörter». Es kämen «andere zurück, die mich neu führen».

Andreas Zeller, Synodalratspräsident der Berner Reformierten, sass in der ersten Reihe. «reformiert.»-Redaktorin Rita Jost, die den Abend moderierte, nutzte die Gelegenheit und fragte ihn, ob ein Pfarrer wie Hendrikse auch hierzulande tätig sein dürfte. «Grundsätzlich ja», sagte Zeller, gewisse Schwierigkeiten dürften aber zu erwarten sein. (db)

«Mühleberg vom Netz»: Support von Rot-Grün

Die kantonale Volksinitiative für die sofortige Abschaltung von Mühleberg stösst bei Rot-Grün auf Sympathie, in der Mitte auf Skepsis und bei Bürgerlichen auf Ablehnung.

Simon Thönen

Seit gestern sammelt eine Gruppe von Privatpersonen Unterschriften für eine kantonale Volksinitiative zur sofortigen Abschaltung des AKW Mühleberg. Die Initianten um Franziska Herren und Walter Kummer haben das Projekt bewusst ohne Unterstützung aus der Politik lanciert und erst gestern Parteien, Verbände und Grossräte um Unterstützung gebeten.

Mithilfe bei der Unterschriftensammlung stellen die Grünen und die SP in Aussicht - wenn auch nicht uneingeschränkt. «Es ist super, wenn solche Basisinitiativen entstehen, dies zeigt das Unbehagen in der Bevölkerung über die AKW», sagt auf Anfrage Blaise Kropf, Kantonalpräsident der Grünen. Man sehe die Initiative «mit Wohlwollen» und werde sie bei der Unterschriftensammlung unterstützen.

Grüne: Eigene Initiative geht vor

Priorität hat für die Grünen allerdings die eigene nationale Ausstiegsinitiative, «die das Thema umfassender angeht», wie Kropf sagt. Sie fordert eine Abschaltung aller AKW in der Schweiz nach 45 Jahren Laufzeit, Mühleberg würde demnach 2017 abgestellt. «Mühleberg vom Netz» verlangt die sofortige Abschaltung, eine Volksabstimmung würde jedoch frühestens 2013 stattfinden.

Die SP werde ihre Mitglieder zum Unterschreiben aufrufen, sagt Präsident Roland Näf. Allerdings sei es für ihn «momentan schwer zu beurteilen», ob der Kanton Bern als Hauptaktionär der BKW Mühleberg abschalten könne, wie die Initiative es fordert. «Aber auch falls dies rechtliche Probleme gäbe, wäre ein Ja des Volkes ein starkes Signal.»

Skepsis in Mitte und bei WWF

EVP-Grossrat und Solarunternehmer Josef Jenni würde die Initiative «sofort unterschreiben» und könnte sich auch vorstellen, dafür Unterschriften zu sammeln - «falls sie von Leuten kommt, die sich an die Rechtsnormen halten». Denn Mühleberg sei «eines der desolatesten Kernkraftwerke in Europa».

«Meiner Meinung nach ist es nicht hilfreich, jetzt Bauchentscheide zu fällen», sagt dagegen Franziska Schöni-Affolter, Co-Präsidentin der Grünliberalen. Falls Mühleberg sicher sei, könne das AKW bis zum Ende seiner Lebensdauer am Netz bleiben. Allerdings habe sie das Vertrauen in die Atomaufsicht Ensi verloren, sagt Schöni. Sie fordert unabhängige Sicherheitsgutachten.

«Wir werden eine Unterstützung der Initiative prüfen», sagt Jörg Rüetschi, Geschäftsführer des WWF Bern. «Spontan bin ich allerdings skeptisch, ob Mühleberg auf diesem Weg stillgelegt werden kann.» Skeptisch ist auch die Gruppe Neue Energie Bern, ein Unternehmerkomitee für die Energiewende. «Der Stossrichtung bringen wir Wohlwollen entgegen, aber wir sind für einen pragmatischeren Zeitplan», sagt Geschäftsführer Stefan Batzli.

Die Parteipräsidenten von BDP und SVP waren gestern nicht erreichbar, sie dürften allerdings der Initiative wenig Sympathie entgegenbringen. EDU-Präsident Peter Bonsack bezeichnet diese als «kurzsichtigen Schnellschuss, denn 40 Prozent Stromproduktion lassen sich nicht sofort ersetzen». Ein «Spiel mit der Versorgungssicherheit der Region Bern» ist sie auch für Christian Wasserfallen, FDP-Nationalrat und Präsident der Aktion für eine vernünftige Energiepolitik Bern. Differenziert äussert sich FDP-Präsident Peter Flück: «Wenn die BKW die Auflagen des Ensi erfüllt, darf sie Mühleberg weiterbetreiben.» Er fügt aber an: «Es ist allerdings schwierig, das Vertrauen in das Ensi zu behalten. Ich verstehe die Verunsicherung.»

Siehe auch Bericht Seite 23

«Die Frage ist, wie wir kreativ mit der Tradition umgehen können.»

Irene Neubauer, katholische Theologin.